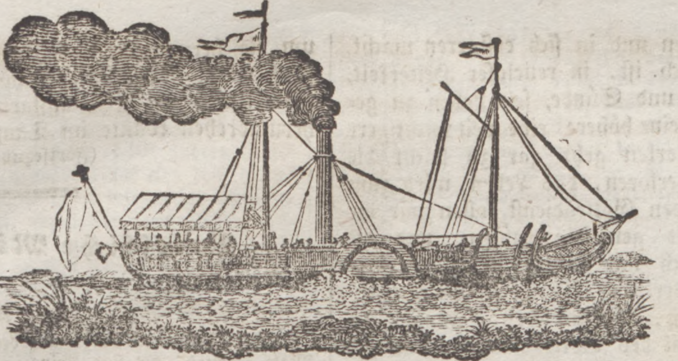
№ 71.

Donnerstag, am 13. Juni 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Zwei Kirchengängerinnen.

Der Prediger hatte das Wort Gottes geredet, und die anwesende Gemeinde fühlte sich in den Herzen erhoben, zu guten Entschlüssen angeregt, zur Vollbringung guter Thaten erkräftigt. Es war eine Rede, voll des Geistes, wo dieser sich der Worte bemächtigte, nicht, was weit leichter ist, ein Brillantfeuerwerk blühender Worte, in denen das Feuer sich nur knisternd und verfliegend in den Redeblumen zeigt, die es in die Höhe treibt, nicht als reine, gleichmäßig und wärmend fortbrennende Flamme der Begeisterung.

Es gibt dreierlei Arten Prediger, die in der Regel eines großen Anhanges und Ruhmes in ihren Gemeinden sich erfreuen: die rührenden, die amüsirenden und die erbaulichen. Alle drei erreichen gewissermaßen den Zweck, um dessen willen sie die Kanzel betreten, aber am nachhaltendsten, am reinsten, wohl nur die erbaulichen.

Die rührenden Prediger, die man an manchen Orten auch Frauenredner nennt, rechnen auf die schwache Seite des Menschen, auf dessen Gefühl, sie schildern Elend und Jammer mit düstern Farben, sie malen die Freuden der Tugend mit hellen, blitzenden Tinten, sie suchen die Herzen ihrer Zuhörer erst in eine lebendige Aufregung zu bringen, um dann, wie in aufgelockertes Saatfeld, den Saamen des Guten hineinzustreuen. Man möchte jedoch gegen diese Art des Predigens einwenden, daß die Rührung die flüchtigste Gemüthsbewegung ist, daß sie selten lange nachhallt, und daß nach ihr der Mensch sich matt und erschlafft fühlt; die wahre Andacht gibt aber Kraft, sie ist keine Zerknirschung, sondern eine Erkräftigung in Gott, und wie auch von Wüstlingen und Sündern die Absolution nach der offenen Beichte gemißbraucht werde, so liegt doch in dieser die erhabene Idee der reinigenden Besserung, der läuternden Wirkung des Gebetes, und das Gebet ist ja die in der Kirche herrschende Gewalt, die alle Stürme beschwört, Licht sendet in die Nacht des Leidens, Balsam gießt in die Wunden des Herzens und den kräftigen Stab reicht dem Erschlafften, daß er sich aufrichte und muthvoll vorwärts schreite.

Die amüsirenden Prediger sind nicht so übel, als es nach diesem Beiworte scheinen möchte. Sie sind oft gute Volksprediger. Pater Abraham a Sancta Clara hat die äußerste Grenze dieser Art erreicht, und es gehört seine Originalität dazu, um mehr als nur scheinbar an das Possenhafte zu streifen. Diese Prediger betrachten die Herzen ihrer Zuhörer als Kinder, denen sie Geschichten und Fabeln erzählen, auf die Alles aufmerksam lauscht und dann auch die Moral mitnimmt, sie wissen, daß der Mensch im Momente des Lachens mehr Kraft hat, leichter zu Allem zu bewegen ist, als im Momente des Weinens, daß ein Gemüth erheitern, schon so viel heißt, als es einen Schritt zum Bessern geführt zu haben. Sie folgen dem Beispiele der Natur, in der auch, wenn sie das bunte, lustige Gewand des Frühjahres anzieht, alle Geschöpfe anfangen, die Größe Gottes zu preisen, während der Ernst des

Winters Alles verstummen und in sich erstarren macht. Allein wie schön es auch ist, in reueloser Heiterkeit, im Scherze, ohne Harm und Sünde, sein Leben zu genießen, so hat dieses doch eine höhere, eine weit wichtigere Bedeutung; in der Heiterkeit geht gar zu leicht die ausdauernde Thatkraft verloren, das Leben wird zum süßen Träumen; durch den Gottesdienst sollen wir die herrliche Menschenfreiheit gewaltig fühlen, und die Menschenfreiheit zeigt sich nur in der Kraft der Erfindung, des Schaffens herrlicher Werke, in der Durchführung eines wirksamen, thatenreichen Lebens. Ist nun die Predigt ein Theil des Gottesdienstes, und gewiß ist sie ein sehr wichtiger, so erfüllt sie ihren Zweck nicht vollkommen, wenn sie nur auf eine gewisse komische Weise die Thorheiten und Verirrungen der Menschheit geißelt.

Die erbauliche Predigt ist die Schöpfung eines klaren, mit sich einigen Geistes, sie ist die Abspiegelung der Gemüthsruhe in der Deutlichkeit der Rede, wie das helle Weiß anscheinlich keine Farbe ist, und sich doch der Sonnenstrahl im farbigen Wechselspiele darauf bricht, so finden sich hier in der gleichmäßigen Einheit des Zusammenhanges die mannigfachsten Abspiegelungen der Gemüthserregungen. Die erbauliche Predigt prägt sich dem Geiste ein, weil sie ihm eine Hauptidee gibt, von der sich in logischer Gleichmäßigkeit die übrigen Ideen wie Radien abzweigen. Wirkt sie auch für den ersten Moment weniger, als die rührende, so hallt sie doch andauernd nach, sie spricht durch den Verstand zum Herzen; weil jener die Wahrheit erkannt, kämpft er nicht gegen dieses, wo es dieselbe durch das Empfinden sich aneignen will; während den unmittelbaren Wirkungen auf das Gemüth, weil ihnen Ruhe fehlt, der Verstand stets bedenklich und zweifelnd entgegenkämpft.

Eine Predigt der Art, die wir als erbauliche bezeichnen, war eben von den Lippen des gottbegeisterten Predigers gedrungen. Die Gemeinde war in ernstes Nachsinnen versunken, und der Ernst an sich ist schon ein frommes, geweihtes Gefühl.

Unter den gläubigen Zuhörern befand sich auch der Graf Kernau; auch ihm, den eben so gebildeten, als körperlich schönen Mann, waren die Worte des Redners in die tiefste Seele hineingeklungen, er wagte es nicht aufzublicken, denn sein Denken war in sein Inneres gekehrt. So stand er eine Weile tief sinnend. Endlich schaute er auf, und sein Blick fiel auf eine majestätische Frauengestalt, deren Augen sich rasch, unter Erröthen des schönen Angesichtes, niederschlugen, denn sie waren bis jetzt auf ihn gerichtet gewesen. Kernau erkannte die schöne Comtesse Isidore, und der mächtige Eindruck der erhabenen Schönheit drängte den der Predigt in den Hintergrund.

Isidore war die Sonne aller Bälle in der Residenz, um sie drängten sich als Trabanten die vornehmsten Jünglinge und Männer, und wenn sie sich lange um sie herumgedreht hatten, wurden ihre Augen zu Fixsternen, welche die Schöne mit Entzücken und den Glücklichen mit Neid anstarrten, der sich allein mit ihr herumdrehen konnte im Tanzen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 8. Juni 1839.

Die Bajaderen haben auf dem Königsstädter Theater mehre Male getanzt. Es sind kleine, zusammengeschrumpfte Gestalten, von hellbrauner Farbe, die durch das Heimweh verkümmert erscheinen. Ihre Tänze, religiöse Ceremonieen, ermangeln aller Schönheit der Kunst, aber die Gelenkigkeit der Arme und Füße setzt in Erstaunen. Ihre Priester stimmen eintönige Gesänge an, bei einem eigenthümlichen, dumpftönenden Instrumente, während ein Greis, mit schneeweißem Barte, unverständliche Worte murmelt, und die Bajaderen gerathen dabei immer mehr in Feuer, indem sie allerlei Mythen aus dem Lebenslaufe ihres Gottes pantomimisch darstellen. Die Eine, Rangun, dreht sich in größter Schnelligkeit funfzehn Minuten lang um sich selbst herum, während sie aus einem 25 Ellen langen weißen Mousselin-Shawl einen Palmbaum und eine darauf sitzende Taube bildet. — An den Thoren wird der wilde Park des Thiergartens zu einem englischen Garten, mit Bosquets, umgearbeitet, und dabei werden große Grasplätze und Teiche angelegt. In letztere hat man Goldfische gesetzt, welche aber, wie die figürlichen Goldfischchen, schon Angler herbeigelockt haben, so daß man Wachen ausstellen mußte. — Die Vermählungsfeierlichkeiten des Herzogs von Leuchtenberg mit der Großfürstin von Rußland soll das Musikcorps eines hiesigen Garderegiments und sechs unserer vorzüglichsten Ballet-Tänzerinnen, für welche letzteren ein eigens zu diesem Zwecke erbauter, eben so bequemer wie schöner Reisewagen bestimmt ist, verherrlichen helfen. — Dem. Schlegel, aus Leipzig, hat sich in mehren Gastrollen auf dem Königlichen Theater, als im Aeußern eben so liebreizende, wie im Innern ihrer Kehle mit Klangkraft und Wohllaut begabte Sängerin bewährt. Sie steht jedoch noch nicht in der Mitte der Bahn ihrer Ausbildung. — Unbegreiflich scheint es von einem so geistreichen Manne, wie Prof. Schönlein, daß derselbe, wenn er seinen Ruf an die hiesige Universität annehmen soll, gestattet haben will, die Klinik in deutscher Sprache zu halten. Es liegt unbedingt darin eine große Härte für die Kranken. Man denke sich den armen Leidenden im Hospital, den es schon bedrückt, daß plötzlich 40 und mehr junge Aerzte an sein Bett treten. Hat er noch Besinnung, so prüft er ängstlich die Mienen eines jeden, lauscht bebend auf jedes Wort, das über seinen Zustand gesprochen wird. Der Schüler spricht seine, natürlich nur zu oft falsche, Ansicht über die Krankheit aus, der Lehrer weist ihn zurecht. Der Kranke hat aber dadurch zu Jenem, den er für seinen ihn zunächst behandelnden Arzt hält, schon alles Zutrauen verloren. Hört er nun völlig so manche Einzelnheiten seines Uebels definiren, so fängt er fortwährend darüber zu grübeln an, geräth in einen Zustand der Hypochondrie, und dieser ist seiner Heilung ein Hemmniß. Was aber an Grausamkeit grenzt, ist, daß er oft deutlich und klar die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes, die Schilderung aller der bittern Medicamente, der Qualen harter Operationen, lang im voraus vernimmt, die ihn noch erwarten. Nun frage ich, welcher Arzt wird in der Privatpraxis, wenn er selbst an jeder möglichen Heilung verzweifelt, dem Kranken auch den leisesten Schimmer der Hoffnung rauben wollen? Jeder Moment des Lebens, sei er noch so qualvoll, wird gemildert, ja verschönt, wenn ihm noch der Traum der Hoffnung bleibt! Wo der Arzt nicht helfen kann, soll er wenigstens der menschenfreundliche

Tröster sein, und wie gern verbindet er sich dann mit der rosigen, mächtigen Trösterin, der Hoffnung. Ob Arm, ob Reich, das muß dem Arzte vor allen Andern in seinem göttlichen Berufe gleich sein, und er soll dem armen Hospitalkranken um so weniger die Hoffnung rauben, als dieser vielleicht auch in seinem gesunden Zustande, durch sein ganzes Leben keine andern Freuden gehabt hat, als die ihm diese gewährte auf eine bessere Zukunft. Es wird daher immer die Klinik, in lateinischer Sprache, die dem Kranken unverständlich ist, abgehalten, vorzuziehen sein. Es ist ja nur Menschenfreundlichkeit! und selbst das Amputationsmesser schneidet weniger kalt in das Fleisch ein, wenn ein milder, theilnehmender Blick des Operateurs es erwärmt. — Kürzlich fand vor einer Schnapskneipe eine gewaltige Prügelei statt, die einen Zusammenlauf vieler Menschen erregte. Ein Schusterjunge drängte sich mit vielen Rippenstößen durch. Wat will Er? — fragte ihn ein Eckensteher. Ik will bei dem Spektakel mir einen juten Platz aussuchen! antwortete der junge Pechvogel. Na, sagte Freund Sonnenbruder, da nimm Dir mau in acht, det Du keenen Sperrsitz kriegen duhst.

Breslau, den 9. Juni 1839.

Die Sommerszeit ist für unser Theater die Blüthezeit, aber es sind keine einheimisch werdenden Blumen, an denen wir uns ergötzen, es sind nur Blumen, die uns gezeigt werden, um dann wieder in ihre Heimath zurückzukehren, prosaisch gesagt: es sind Gäste. In diesem Jahre haben bis jetzt Herr und Mad. Schütz, aus Braunschweig, den Preis vor Allen bisher erschienenen davongetragen, ein Ruhm, der ihnen auch geblieben wäre, wenn diese bedeutender gewesen. Mad. Schütz ist eine Künstlerin voll Gemüthswahrheit, ungekünstelter Naivetät und reich im Farbenwechsel der Charakteristik, Herr Schütz ist ein klarer, besonnener Darsteller, der seinen Rollen Einheit gibt und das geistige Durchdringen überall hervorleuchten läßt. Leider Glanzrollen waren Faust und Gretchen in der Göthe'schen Dichtung. — Herr Schramm, aus Mannheim, ist mehr Verkünstler, als Künstler, er ist ein Parforce-Jäger des Beifalls, den er oft zu Tode hetzt, bevor er ihn erjagt. — Zwei Sänger, Herr Stöger und Herr Lehmann, verdienen nur der Vollständigkeit wegen namentlich angeführt zu werden. — Dem. Henkel, aus Bremen, ist eine nicht talentlose Anfängerin, hat viel Gekünsteltes in ihrem Spiele und erscheint noch befangen. — Mad. Geisler, aus Leipzig, gehört in die Reihe der Schauspielerinnen, die weder Künstlerinnen, noch Pfuscherinnen sind, die so in der guten Mitte stehen, ohne jedoch nur der Mittelmäßigkeit anzugehören. In einigen Privat-Concerten ließ sich Herr Eggersdorf, als norddeutscher Liedersänger hören. Er besitzt einen nicht unangenehmen Tenor und bemüht sich, Ausdruck in seinen Vortrag zu bringen, der aber nicht immer der richtige ist. Dem Kunstkenner genügt Herr Eggersdorf weniger, als er die Menge zu bestechen weiß — An Opernsängerinnen besitzen wir eine gut geschulte, ohne besondere Stimme, Dem. Segatta, und eine mit frischer Jugendstimme, die aber noch Schülerin ist, Dem. Freise-Sessi. Mad. Meyer, die schon manches Jahr hier singt und anderwärts gesungen hat, erfreut sich der Freundschaft manches hiesigen Kritikers und wird daher gelobt, das Publikum hat sich an sie gewöhnt. Ihrer Stimme geht schon die Frische ab, wie ihr die Fülle stets gefehlt hat, ihrem nicht ungewandten Spiele wäre mehr Zartheit und eine gewisse weibliche Schüchternheit zu wünschen, die immer mit der Unbefangenheit einer routinirten Schauspielerin verbunden sein kann. Im Juli erwarten wir den Tenoristen Mantius aus Berlin. Die Schröder-Devrient, Mad. Fischer-Achten, Mad. Crelinger und Frl. Töchter und Herr Jerrmann werden auch hier gastiren — Unter den Mitgliedern für das recitirende Schauspiel ragt vor Allen Herr von Perglaß, als eben so feiner, wie geistreicher Darsteller für Bonvivants, eminent hervor. Herr von Perglaß hat sich in diesem Fache, durch Anstand seines Wesens, durch Gewandtheit des Benehmens, durch Eleganz seines Vortrages, durch natürliche Ungezwungenheit seines Spiels, das nur von dem, was sich schickt und ziemt, beherrscht wird, zu einer hohen künstlerischen Bedeutung emporgeschwungen, und wir können ihm nur wenige deutsche Mimen in dieser Beziehung an die Seite stellen. — Wie jetzt der gefeierte Name „Schiller," durch die kürzlich erfolgte Aufrichtung seines Standbildes, eine eherne Verewigung seines Namens erhielt, den er sich durch seine Dichtungen, aere perennius, erworben, so hat sich unsere Liebhaberin, Dem. Bröge, bei der letzten Aufführung des Tell, (unter Mitwirkung des Herrn und der Mad. Schütz) als Bertha von Bruneck bemüht, den deutschen Dichter herabzusetzen. Sie fand es nicht der Mühe werth, Schillers Verse zu lernen, sprach sie, wie ein stotterndes Kind das A. B. C., dem Soufleur nach, und da dies doch nicht recht gehen wollte, brach sie in der Mitte ab und trat, als unpäßlich, ab. Unpäßlich oder unpassend? — welches Wort mag wohl besser passen? — Armer Schiller, Du hast umsonst gelebt! Eine Dem. Bröge achtet Deine Worte zu wenig, um sich dieselben zu eigen zu machen! — Zwei Athleten, Regenti und Wlach, und die Escamoteure Gebrüder Bils produciren vereint ihre Kunststücke. — Unsere Stadt zählt jetzt 95,000 Einwohner, darunter 5000 Israeliten; 1796 zählte sie unter 62,000 Bewohnern 2000 Israeliten, diese haben sich also während der 43 Jahre um 150 Procent vermehrt, während die christliche Bevölkerung nur um 50 Proc. gestiegen ist. — In den letzten Tagen des Mai fand hier das Pferderennen und die Thierschau statt. — Als Seltenheit wird jetzt hier eine Lappländische Familie gezeigt, worunter sich eine Riesenjungfer, wohl das größte Frauenzimmer Europa's, befindet. Es sind bis jetzt in den hiesigen Zeitungen noch keine Sonnette an sie erschienen. — Als Gegenstück dazu ist auch ein großer Gemsbock, mit stattlichen Hörnern, ihm gewachsen und nicht von jener Riesenjungfrau aufgesetzt, zu sehen. Ferner die Menagerie des Herrn Manfredi Zaneboni. — Herr Kunsthändler Karsch hat eine Kunstausstellung von Kupfer-, Stahlstichen und Lithographieen eröffnet, wobei man auch mehre Daguerre'sche Lichtbilder findet. Auch ist die gewöhnliche Kunstausstellung von Gemälden eröffnet, die viel Ungewöhnliches zeigt. Es sind viel vortreffliche Bilder ausgestellt. — In Münsterberg hat sich am zweiten Pfingstfeiertage ein Dienstmädchen zu Tode getanzt. Nachdem sie auf dem Boden des Tanzsaales die Nacht hindurch wie eine Bacchantin herumgewüthet hatte, legte sie sich zur Abkühlung an's Fenster, und bald konnte man von ihr sagen: „aus dem Fenster das bleiche, starre Antlitz sah." — Ein mechanischer und magischer Künstler, Herr Appel, ist hier eingetroffen, dem, als Künstler, seine große Fertigkeit, und als Mensch, seiner edeln Freigebigkeit wegen, der ehrenvollste Ruf vorangeht. — In dem mit orientalischer Pracht eingerichteten Wintergarten des Herrn Kroll finden jetzt Ballet-Vorstellungen statt. Die Bemühungen der Verwaltung unseres Haupt-Theaters schlichen bis jetzt sehr matt am Boden hin, auf diesem zweiten Theater werden sicher große Sprünge gemacht werden. — Herr Julius Krebs gibt eine „Breslauer Chronik," in Heften, zu 2 Bogen, mit Steindrücken, à 1 Sgr. heraus. Das Ganze, bei welchem sich der Verfasser der möglichsten Vollständigkeit befleißigt, soll mit dem 15ten Hefte beendet sein. — Von dem schlesischen Musenalmanach, herausgegeben von Theodor Brand, von dessen Ertrag die Hälfte den schlesischen Invaliden des Befreiungskrieges anheimfällt, erscheint eine zweite Auflage, obgleich die erste 2000 stark war. 52 schlesische Dichter und drei Componisten haben dazu Beiträge geliefert.

Sprödigkeit.

Frauensprödigkeit thut Männern weh; — jedoch
Den Frauen selber weher noch.

Dr. Cohnfeld.

Reise um die Welt.

*** Ein im Rausche in der Nacht heimkehrender Student zu Kiel schrieb allerhand Einfälle an die Hausthüren. Unter Anderm auf die des Polizeiministers: fiat justitia (die Gerechtigkeit werde geübt) und gleich auf die angrenzende Thür eines Arztes den Schluß jenes Spruches: pereat mundus (die Welt gehe zu Grunde!)

*** Der Director des Theaters in Neustrelitz macht bekannt, er werde selbst die renommirtesten Schauspielerinnen, wenn sie bei ihm in den folgenden Rollen gastiren wollten, zurückweisen. Die Rollen sind: das Mädchen von Marienburg, Gurli, Agnes Bernauer, Cora in „die Sonnenjungfrau" und in „Rolla's Tod," Jolantha, Rosamunde in Abällino, Amalie in den Räubern, und Pfefferrösel. (Die Räuber stehen hier, wie Leute, deren Ruf fest begründet ist, die in eine Gesellschaft übel Berüchtigter gerathen!) Er will sein Publikum, aus Liebe zu ihm, nicht zwingen, diese Lieblingsrollen der Schauspielerinnen zum 101ten Male zu sehen! — (Das Neustrelitzer Publikum muß ein kostbares sein, wenn es sich noch zu Etwas zwingen läßt!) Gäste dürfen nicht in folgenden Rollen auftreten: als Karl Ruf in „die Schachmaschine" (kommt nun aber ein Karl von Ruf, darf er in den Räubern gastiren?) Franz Hurlebusch (Wirrwarr) Straßenräuber aus Kindesliebe, Schmidt in den „Verläumdern," Philipp von Montenach und Hamlet! — (Warum nicht als Hamlet? Soll kein Geist auf die Neustrelitzer Bühne kommen?) Das Abdreschen alter Stücke ziehe das Publikum nicht, nicht einmal die Freibillet-Recensenten. Halt! Herr Director! Das Abdreschen hat schon bei manchem Recensenten gezogen, und es war immer ein Jammerstück! Die Schauspieler sollen neue Stücke nach Neustrelitz bringen! — Das können sie, denn die neuen Stücke sind so leicht, daß sie auf der Reise nicht schwer dran zu schleppen haben. —

*** Herr Labussés in Paris hat eine Clavier-Trommel erfunden, die sogar die halben Töne enthält und wie ein Clavier gespielt wird. Das ist nichts Neues! Man konnte längst an allen Orten das Clavier wie eine Trommel behandeln sehen.

*** Man versucht den viellesenden und reichen Engländern nachzuahmen, denen oft ein Lesekabinet mit seinen kostbaren Spinden mehr kostet, als die in den Spinden befindlichen Bücher. Der Einband eines englischen Buches wird oft mehr geschätzt, als der Inhalt des Buches. Dort ist auch Absatz von Büchern, da z. B. der Herzog von Northumberland in jedem Palais seiner großen Besitzungen Büchersammlungen von Werken aus allen Wissenschaften aufgestellt hat. Die Mehrzahl der nicht gelehrten Franzosen liest blos, um sich zu amüsiren, der Engländer aber, um sich zu instruiren. Selbst die englischen Damen, an Handarbeit nicht Geschmack findend, lesen mit einem gewissen Ernst mehre Stunden des Tages und sind besonders in der Geschichte ihres Landes sehr bewandert.

*** Man erzählt sich in Algier folgendes Beispiel von Standhaftigkeit eines Beduinischen Weibes und Kindes. Bei einer Recognoscirung zwischen Blidah und Beni Medih hörte der Anführer der Abtheilung vor sich Pferdegetrappel, und auf sein „Wer da?" antworteten einige Flintenschüsse. Die Soldaten eilten dem dichten Gebüsche zu, von welchem die Schüsse auszugehen schienen. Sie stachen mit den Bajonetten hinein, und endlich bog Einer, der zu erkennen glaubte, daß seinem Bajonette etwas Anderes widerstehe, als Steine oder Erde, die Mastixzweige auseinander und erblickte zwei in einen Burnus eingewickelte menschliche Körper. Es waren ein Weib und ein zehn- bis zwölfjähriges Kind, die sich mit den Bajonetten hatten zerfleischen lassen, ohne den geringsten Laut von sich zu geben. Das Weib hatte zehn Wunden, dem Kinde war ein Arm und ein Schenkel durchstochen. Sie wurden nach Blidah gebracht und in ärztliche Behandlung gegeben.

*** Es besteht in London seit fünf Jahren ein Verein, welcher den Zweck hat, armen Blinden in ihren Wohnungen die Bibel vorzulesen, sie in die Kirche führen zu lassen und ihnen Unterstützung zu geben. In der dieser Tage unter dem Vorsitze des Lords Ashley gehaltenen Jahresversammlung ward angeführt, daß der Verein jetzt Vorleser für 75 Blinde hält und 29 in die Kirche führen läßt, wozu andere Arme gegen ein Wochengeld sich verpflichtet haben.

*** In Paris ist eine neue musikalische Gesellschaft, die St. Cäcilien-Akademie, gestiftet worden, an deren Spitze 150 Componisten und Künstler von Range stehen. Marquis Louvois ist Präsident, Meyerbeer und Auber sind Vice-Präsidenten; Professor Charles Durand ist Secretär-Redner. Am 18. Mai war die erste, sehr glänzend besuchte Soiree, in welcher sich Beriot, Romberg und Clara Wieck hören ließen.

*** Unter die Curiosa der Vorschläge gehört gewiß auch folgender für salzarme Länder: Thränen enthalten bekanntlich einen Theil Kochsalz, mithin können auch die Thränensäcke der Weiber, als eine sehr ergiebige, leicht zur erweiternde Salzquelle benutzt werden. Man darf z. B. nur dem Schooßhündchen auf den Schweif treten und gewinnt gleich Salz genug für ein Stück Butter. Einen Ball versäumen, liefert Salz für eine Tonne Häringe, eines Liebhabers Treulosigkeit versorgt eine zahlreiche Familie auf ein Paar Jahre mit Salz.

*** Die Wiener konnten früher ein merkwürdiges Thier-Concert zusammenbringen, worin obenan, als König, der Name Löwe prangte, dann Strauß, Wild und Igel (Staudigl), aber auch ein Jäger nicht fehlte.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 71. **Am 13. Juni 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Gedanken und Vorschläge
in Absicht auf unsere Elementarschulen und was damit in Verbindung steht.

Preußens Regierung erfreut sich längst schon des hohen Ruhmes, durch treffliche Schul-Einrichtungen die Civilisation ihrer Bürger zu fördern. Hiefür konnte ihr wohl kaum eine ehrendere und glänzendere Anerkennung werden, als dadurch, daß das französische Gouvernement seine tüchtigsten Pädagogen beauftragte, die preußischen Schulen kennen zu lernen und dann nach diesem Muster die Volks-Bildungs-Anstalten Frankreichs zu reguliren. Es war eine Ehre Dem, welchem sie gebührte; denn der edelste Stein in der Krone eines Regenten ist — väterliche Sorgfalt für die geistige Bildung seines Volkes.

Gehoben durch die Kraft, die vom Throne herab alle Lebenspulse durchdrang, haben wirklich manche Elementar-Schulen erstaunenswürdige Resultate geliefert. Dennoch drängt sich dem denkenden Manne, welchem Menschenwohl, und mithin wahre Volksbildung, recht am Herzen liegt, die unvermuthete Bemerkung auf, daß, ungeachtet der günstigsten Einwirkung von Oben, unsere Schulen im Allgemeinen das noch nicht sind, wofür sie aus den Gesammt-Resultaten der eingereichten Berichte zu gelten pflegen; — daß nämlich viele Lehrer die Stufe der Mittelmäßigkeit noch nicht erstiegen haben, und daß unter diesen nicht wenige mit ihren Schülern kaum über die Anfangsgründe hinausgekommen sind.

Wo nun liegt der Grund zu dieser — leider — unwiderleglichen Wahrheit?

Diese Frage wird Niemanden befremden, der mit der Natur der Sache, dem geschichtlichen Gange der Pädagogik, vertraut ist; denn gerade hieraus trat bisher der einsichtsvollsten Anordnung und angestrengtesten Thatkraft für Gedeihen und Weiterschreiten der Volksbildung jegliches Hemmniß entgegen.

Mancherlei Ursachen sind vorhanden, welche die Wirksamkeit der Schule lähmen, und zwar mitunter solche, welche vielleicht nie hinweg geräumt werden können. Hiezu rechne ich vor Allem örtliche Einwirkungen. Lage und häusliche Verhältnisse einzelner Gemeinden gestatten nicht immer, der Theorie unserer Pädagogen zu folgen. Da, wo jene edlen Männer mit gewiß höchst dankeswerthem Bemühen das Ideal der Vollendung aufstellen, werden sie allerdings viel Vortreffliches sagen; allein die Erfahrung zeigt, daß die Wirklichkeit nicht selten ungemein weit hinter ihrem Ideale zurückbleibt. Denn wie oft — z. B. — zwingen Armuth und allzu weite Entfernung von einer bessern Schule manche Gemeinde, Kinder als Lehrer ihrer Kinder anzustellen, eben, weil jene für den geringsten Lohn dienen können! —

Ueber Hindernisse der Art zu sprechen, wäre unbelohnte Mühe. Nicht so verhält es sich mit jenen, deren Beseitigung in dem Kreise unserer Kraft liegt. Davor zurückbeben, wäre der gleiche Irrthum, als wollte man sich von den Forderungen des Sittengesetzes lossagen, unter dem Vorwande, daß uns auf dem Wege zur Tugend so unzählige Gefahren und Hindernisse entgegen stünden; man müsse also das Gute verschieben, bis die mächtigen Feinde unserer Unschuld und Rechtschaffenheit entfernt wären. Nein, wir dürfen uns nicht fürchten, wie jener Offizier in dem Heere Ludwigs XIV., der in seinem Berichte an den Marquis de Frequieres einen Posten, den er hatte nehmen sollen, „inattaccable" nannte. „Mein Herr," — sagte ihm später der Marquis — „das Wort ist nicht französisch!"

Wollen wir sonach die Hindernisse aufsuchen, welche der Volksbildung noch entgegen treten, so begegnen wir schon beim ersten Schritte einem der betrübendsten, dem

Mangel an Zucht außer der Schule.

Die gesetzliche Gewalt des Lehrers reicht nur in so weit über die Schwelle seines Schul-Lokales, als seiner Persönlichkeit die Eltern einen Theil ihrer Macht übertragen. Allein wie wenig ist dieses! Der Vernünftige bedarf kaum dieser Mitwirkung des Lehrers; der Unvernünftige räumt sie demselben nicht ein. Darum können wir uns nicht verhehlen, daß, bevor die Eltern fähig sind, oder guten Willen haben, durch häusliche Zucht bei dem Werke der Erziehung segenvoll mitzuwirken, die besten Anstalten mangelhaft erscheinen, und die fähigsten Lehrer ihren edeln Zweck nur theilweise erreichen. Ja, wir müssen es oft noch als ein Glück ansehn, wenn die Kleinen nur nicht schon mit verkrüppeltem Geiste und Herzen dem öffentlichen Unterrichte übergeben werden. Bis dahin also, wo die häusliche Erziehung der öffentlichen nicht nur nicht vorarbeitet, sondern selbstthätig mitwirket, wird mancher Verbesserungs-Vorschlag in's Reich frommer Wünsche müssen verwiesen werden. Denn wenn häusliches Beispiel, oder auch Mangel an Aufsicht außer der Schule dem natürlichen

Leichtsinne der Kinder freien Spielraum zur Ausgelassenheit gestattet; — wenn sich diese außer der Schule gänzlich selbst überlassen bleiben; — wenn sich die Eltern nie Mühe geben, den Charakter der Gespielen ihrer Kinder zu erforschen; oder wenn es ihnen gleichgiltig ist, mit wem sie umgehen, was sie sehen und hören; — wenn Kinder von 10—12 Jahren nach Gefallen bei öffentlichen Zusammenkünften der Erwachsenen, — bei Tanzmusik, wo doch selten das erbaulichste Beispiel gegeben wird — erscheinen, und sich bald hier, bald auf der Straße, nach Herzenslust herumtreiben dürfen; — was anders kann und wird solch ein sträflicher Mangel an elterlicher Beaufsichtigung zur Folge haben, als eine unglückliche Frühreife in Dingen, die den trauernden Menschenfreund mit dem tiefsten Kummer erfüllen? — Umsonst erhebt er seine Stimme gegen die Vernachläßigung der heiligsten Vater- und Mutterpflichten! Sie verhallet, diese Stimme, wie jene des Rufenden in der Wüste.

Möchte diese Betrachtung einer nähern Untersuchung werth befunden, und über die Kinder außer der Schule dem Lehrer gesetzlich eine Gewalt eingeräumt werden, welche gutdenkende Eltern ihm ohnehin freiwillig übertragen. Nur lasse man sich durch den Einwurf des möglichen Mißbrauchs jener Gewalt nicht täuschen. Unwissenheit und Rohheit verdienen keine Beachtung; sie sind auch in der Schule nicht an ihrer Stelle. Kenntniß und Umsicht hingegen wahren vor unzeitiger Ueberschreitung jener Marke, welche jeglicher Befugniß gesteckt ist.

— r —

Cultur-Zustände.

Obschon der Staatsrath Cousin die Preußische Schul-Einrichtungen für die besten in ganz Deutschland erklärt hat, so ist dennoch in Frankreich über das Erziehungswesen viel gesprochen und wenig gethan worden. Noch bis jetzt sind Tausende von Kindern, besonders auf dem Lande, die keine Schule besuchen. In manchem Dorfe ist der Maire oder Dorfschulze der einzige, der leidlich lesen und schreiben kann. Der Franzose, mit natürlichem Verstande versehen, glaubt den Schulunterricht ganz entbehren zu können, denn er hält sich für unterrichtet genug, wenn er Ludwig Philipps Regierung zu tadeln versteht. Woraus entstehen diese oft blutigen Aufstände, als aus den geheimen politischen Gesellschaften, wo einige Schreier sich des Worts und sogar der Gedanken der Mitglieder bemächtigen, und sie zu ihren verbrecherische Absichten leiten. Dazu kommt noch, daß Schriftsteller ohne Moral sich mittelst der Presse einen Einfluß auf die schwachsinnigen erzwingen. Ein guter und durch moralischen Einwirkung geleiteter Unterricht in den Rechten und Pflichten des Menschen würde alle solche Uebelstände, die jetzt das so gesegnete Frankreich quälen, beseitigen. Reisende, welche Frankreich jetzt besucht haben, können nicht übel genug den Gesellschaftston schildern, der selbst in der höhern Bürgerklasse zu herrschen anfängt. Man will sich in die Zeiten des Terrorismus und Jacobinismus zurückversetzen, wo alles Schickliche seiner Würde beraubt wird. Man hat keine Achtung für das Alter, und selbst den Frauen versagt man die gewöhnlichen Artigkeiten, und benimmt sich, wie es heißt, ohne sich wegen der übrigen Welt Zwang anzuthun. Kurz man befolgt den nicht lobenswerthen Unsittenspruch:

> Was mir behagt,
> Muß andern auch behagen.

Daß hiedurch die Lebensverhältnisse der Menschen untereinander sehr zerspalten und Anläße zu Raufereien werden, ist nicht zu verwundern. In England ist die Volks-Erziehung auch sehr vernachläßigt, doch hat die Nation die constitutionellen Verhältnisse besser wie in Frankreich begriffen, so daß die Volksversammlungen wegen politischer Zwecke selten einen gefährlichen Anstrich gewinnen. Man beschränkt sich gemeinlich auf Eingaben an das Parlament, die ihre hunderttausende Unterschriften tragen, die von Mündigen und Unmündigen erpreßt werden. Aber ein Auflauf wird durch den ersten besten Constabel zur Ruhe verwiesen.

Wie dankbar müssen wir daher den Vorzug, den unser Land vor so vielen andern Ländern behauptet, anerkennen, daß man selbst durch Zwangsmittel den Schulbesuch der Kinder niederer Bürgerklassen zu erzwingen sucht, damit nicht allein der junge Staatsbürger für weltliche Zwecke ausgebildet, sondern auch durch zweckmäßigen Unterricht in der Religion für ein moralisches Leben befähigt werde. Es gibt leider auch unter den Landleuten viele, die für die Erziehung ihrer Kinder sehr gleichgiltig sind, und glauben, daß ein Schul- oder Religionslehrer wohl zu entbehren sei. Mögen sie aber nur ihre Aufmerksamkeit auf die Länder richten, wo die Erziehung der Jugend vernachläßt ist, und wo der Bürger seines Lebens und Eigenthums nicht sicher ist.

Kajütenfracht.

— Am 10. Abends 8 Uhr traf der Prinz Friedrich K. H., von Pommern kommend, auf seiner Inspections-Reise hier ein. Für den hohen Gast war eine Wohnung im Gouvernementshause eingerichtet, und bald erinnerte sich derselbe, in früher Jugend demselben gerade über gewohnt zu haben, in einer Zeit, wo die Unruhen des Krieges seine Anwesenheit zu keiner so ungetrübt frohen machten, wie dies Mal. Der aus Königsberg bereits vorher angelangte General-Lieutenant von Natzmer Exc. und unser Gouverneur Herr General-Lieutenant von Rüchel-Kleist Exc., so wie die hohe Generalität empfingen den Prinzen. Um 9 Uhr wurde derselbe von den Musikchören des 4ten und 5ten Regiments durch einen Zapfenstreich begrüßt. Am 11. Juni, 9 Uhr Morgens, war große Parade sämmtlicher hier anwesenden Truppen, auf dem großen Exercier-Platze, wobei S. K. H. Ihre Zufriedenheit freundlichst zu erkennen gaben, sowohl den Kerntruppen, wie unserer kernigen Landwehr, welcher letzteren sogar vier Tage

von ihrer diesjährigen Uebungszeit erlassen wurden. Nach der Parade kehrte der hohe Gast nach der Stadt zurück und geruhte, Sich nun die höhern Civilbehörden vorstellen zu lassen, deren Chefs, nebst der Generalität, zur prinzlichen Tafel gezogen wurden. Vorher, um 12 Uhr Mittags, besuchte Se. Königl. Hoheit, herumgeführt von Herrn Stadtrath Zernecke, in Begleitung des Herrn Stadtraths Dodenhoff, den Johannisberg, während der kommandirende General v. Natzmer Exc., der Gouverneur, Exc. und ein Adjutant noch gegenwärtig waren. Ihre Königl. Hoheit waren von der hinreißend schönen Aussicht überrascht und gewährten freundlichst die Bitte des Herrn Stadtraths Zernecke, daß ein Platz, mit einer Aussicht nach dem Hafen, von jetzt ab nach Ihnen Friedrichs-Platz benannt werden dürfe. Den Abend brachten I. K. H. in Zoppot zu, woselbst Herr General-Major von Simoulin einen Thee gab. Den 12. nahmen I. K. H. die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein. Heute früh setzen Hochdieselben ihre Reise nach Königsberg fort.

— Die Ziehung der 79sten Classenlotterie hat, wie man glaubt, beinahe so viele Gewinne, nämlich circa 80,000 Rthlr., hieher gebracht, als der Einsatz und die Kosten sämmtlicher 2000 hier gegebenen Loose betragen; so daß die Spieler wenig verloren, vielmehr an Hoffnung für die 80ste Ziehung gewonnen haben, und es will ein Fernsichtiger ersehen haben, daß im Herbste das Glück uns mit dem größten Loose erfreuen wird. Möge es nur nicht einem allein zu Theil werden. Denn schon der 4te Theil ist genug, um eine Familie recht glücklich zu machen.

Stückgut.

— Die große Vorliebe des Herzogs von Reichstädt für den Militairstand, dessen älteren Mitgliedern er nie genug Achtung und Ehrerbietung erzeigen zu können glaubte, hatte den Kaiser Franz veranlaßt, seine Bitte, eine Uniform tragen zu dürfen, zu bewilligen. Ehe er noch sein siebentes Jahr erreicht hatte, gab man ihm die Uniform eines gemeinen Soldaten. Er lernte die Führung und Handhabung der Waffen mit größtem Eifer, und als man ihm, zur Belohnung für sein gutes Benehmen und seine Pünktlichkeit, die Abzeichen des Sergeantengrades bewilligte, war er außer sich vor Freude und eilte, seinen jungen Freunden das Avancement zu verkündigen, das er durch sein Verdienst erhalten. Während dieser Kinderspiele stand er auch meist Schildwacht an der Thür der kaiserlichen Gemächer. So oft ein Hofmann an ihm vorüberging, präsentirte er das Gewehr mit großer Würde, nie aber, wenn eine Dame vorüberging, und als man ihm dies scherzhaft vorwarf, rief er sehr lebhaft: Ich bin bereit, den Damen Alles zu präsentiren, nur das Gewehr nicht. Mit diesem Ausspruche harmonirt ein anderer charakteristischer Zug aus seinem Knabenalter. Jedes Jahr gab der Kaiser beim Frühlingsanfang seine Fete, in den prächtigen Gewächshäusern, die er neben seinem Pallaste hatte erbauen lassen. Hier waren inmitten der Reichthümer der ganzen vegetabilischen Welt Tafeln servirt, an welche sich nur die Kaiserin und die dazu eingeladenen Damen setzten. Die Männer gingen in dem Raume umher, der die Damen von den sie rings umgebenden Blumen trennte. Zur Zeit eines dieser Feste hatte der Herzog von Reichstädt sein zwölftes Jahr erreicht. Das merkwürdig schnelle Wachsthum, welches ihm später so verderblich ward, hatte damals noch nicht begonnen, die Schönheit seiner Gesichtszüge war auffallend. Als die Kaiserin ihn bemerkte, rief sie ihn zu sich, bezeigte ihm ihre zärtliche Zuneigung und wollte ihm einen Platz unter den Damen anweisen, welche die wohlwollendste Berücksichtigung für ihn offenbarten. Da wurde der junge Prinz feuerroth und wollte, wiederholter freundlicher Einladung ungeachtet, sich durchaus nicht setzen, indem er mit ernsthafter Miene sagte: mein Platz ist unter den Männern! —

— „Es ist kein Geld unter den Leuten!" Dies ist die allgemeine Klage, und doch wird fortwährend viel Gold und Silber aus der Erde erbeutet und daraus Geld gemünzt! Wie kommt es denn, daß diese beiden Metalle für den Bedarf der benöthigten Circulationsmittel niemals hinreichen, trotz dem, daß es eine Menge Surrogate für den Geldumlauf gibt, wozu das Papier und die Presse die Materialien liefern. — Die Antwort liegt in der fortschreitenden Raffinirung des Lebensgenusses. So lange diesem Uebelstande nicht abgeholfen wird, bleiben Staats-Haushaltungen im immerwährenden kranken Zustande und haben stets eine Krisis zu befürchten. Andrerseits muß man freilich auch wieder zugeben, daß der Geldbesitz eben auch keine glücklichen Menschen schafft. Tausende von Menschen sind so glücklich, so viel Vermögen zu besitzen, um mittelst desselben sorglos leben zu können; aber von einem Tausend sind kaum Hundert so einsichtig, das Leben auf das erfreulichste, der Gegenwart und Zukunft entsprechend, zu genießen. Ein Theil findet nur Lust daran, zu dem Ueberflüßigen noch ein Mehres zusammen zu scharren; ein Anderer vergeudet es nach und nach in Hingebung an verderbliche Leidenschaften, und nur Wenige wissen es mit Vernunft sich und Andern zu einer ungetrübten, schuldlosen, beglückenden Freudenzeit zu verwenden. Nur Wenige denken daran, daß die Gegenwart der Weg zu einer ewigen Zukunft sei, und diese nicht mit dem Genusse solcher Lüste erworben wird, welche ihnen selbst und ihren Mitmenschen zum Nachtheil gereichen müssen. Haltet Maaß und Ziel in Freuden und Leiden! Uebernehmt euch nicht, und setzt euch nicht herab! Die Geißeln der unaufgeklärten, reichen und hochgestellten Menschheit: der Hochmuth, der Stolz, die Prachtliebe, die Verschwendung, die Ueppigkeit, die Sinnenlust, vergiften die Seele und den Körper, und reißen die erstere zu Lastern hin, welche der ewigen Strafe verfallen. Menschen, die ohne Sorgen und Noth hinreichend zu leben haben, sollen sich über den gemeinen Troß dergestalt höher stellen, daß sie

auch an Tugenden reich, als Muster den Andern vorglänzen, sie sollen den Gemeinen das Beispiel geben, daß nicht der Reichthum der Erde, sondern der Reichthum des Himmels, der nur durch Tugenden erworben wird, das Ziel des Menschenlebens sei. Ein reicher Mann kann kein schöneres Erdenleben führen, als wenn er sich alle Kenntnisse aneignet, welche seinen Mitmenschen einen Nutzen bringen, und den Armen in Stand setzen, sein Brot reichlich zu erwerben. Er soll die Wunder der Natur studiren und für die Nahrung und den Erwerb seiner Brüder ausbeuten. Er soll der Lehrer der Menschheit sein, denn er hat die Mittel, Versuche anzustellen, und die gelungenen Resultate im Großen zu bestätigen. Natur und Kunst sind die schönsten Genien im Menschenleben; wer sich von ihnen leiten läßt, der hat einen natürlichen Abscheu vor jedem Laster, denn er hat die Erkenntniß Gottes durch die Ueberzeugung seiner erhabenen, unergründlichen Schöpfung, in welcher der seelenkräftige Mensch den ersten Rang einnimmt. —

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Die Feuerversicherungs-Bank für Deutschland in Gotha hat uns ihren 18ten Rechnungs-Abschluß eingesandt, welcher nicht nur eine Zunahme von 22 Millionen Thaler an versicherten Beträgen nachweiset, sondern auch eine Dividende für den verflossenen Zeitraum von vollen ⅔ der gezahlten Prämien mit **66⅔ pCt.** herausstellt, was wir nach dem Wunsche der Direction hiedurch zur Kenntniß aller Betheiligten bringen, indem wir damit die Bitte verbinden, diese Prämien-Rückgabe an jedem beliebigen Mittwoch oder Sonnabend Vormittag in den Stunden von 9 bis 1 Uhr aus unserm Bureau abholen zu lassen.

Die in den nächsten 3 Wochen gegen Unterzeichnung der Quittungen nicht in Empfang genommenen Beträge sollen späterhin auch recht gerne jedem Interessenten zugeschickt werden, was früher gleichzeitig zu bewirken nicht thunlich ist. Danzig, den 11. Juni 1839.

Dodenhoff & Schönbeck.

Verbindung.

Gustav Krause.
Louise Krause, geb. Bencke.

Danzig, den 11. Juni 1839.

Am 18. Juni c. ist das Fest der muntern Recruten! der Appell ist des Nachmittags 3 Uhr bei dem Kameraden Schröder in Jeschkenthal.

Der Kompagnie-Stab der Danziger Freiwilligen.

Langgasse No. 404. ist ein freundliches Zimmer an einen einzelnen Herrn zu vermiethen.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.